

www.e-rara.ch

Lehrbuch der Zoologie

Allgemeine Zoologie. Spezielle Zoologie.- Säugethiere

Voigt, Friedrich Siegmund

Stuttgart, 1835

ETH-Bibliothek Zürich

Shelf Mark: Rar 31504: 1

Persistent Link: <https://doi.org/10.3931/e-rara-72302>

Erste Ordnung. Zweihändige.

www.e-rara.ch

Die Plattform e-rara.ch macht die in Schweizer Bibliotheken vorhandenen Drucke online verfügbar. Das Spektrum reicht von Büchern über Karten bis zu illustrierten Materialien – von den Anfängen des Buchdrucks bis ins 20. Jahrhundert.

e-rara.ch provides online access to rare books available in Swiss libraries. The holdings extend from books and maps to illustrated material – from the beginnings of printing to the 20th century.

e-rara.ch met en ligne des reproductions numériques d'imprimés conservés dans les bibliothèques de Suisse. L'éventail va des livres aux documents iconographiques en passant par les cartes – des débuts de l'imprimerie jusqu'au 20e siècle.

e-rara.ch mette a disposizione in rete le edizioni antiche conservate nelle biblioteche svizzere. La collezione comprende libri, carte geografiche e materiale illustrato che risalgono agli inizi della tipografia fino ad arrivare al XX secolo.

Nutzungsbedingungen Dieses Digitalisat kann kostenfrei heruntergeladen werden. Die Lizenzierungsart und die Nutzungsbedingungen sind individuell zu jedem Dokument in den Titelinformationen angegeben. Für weitere Informationen siehe auch [Link]

Terms of Use This digital copy can be downloaded free of charge. The type of licensing and the terms of use are indicated in the title information for each document individually. For further information please refer to the terms of use on [Link]

Conditions d'utilisation Ce document numérique peut être téléchargé gratuitement. Son statut juridique et ses conditions d'utilisation sont précisés dans sa notice détaillée. Pour de plus amples informations, voir [Link]

Condizioni di utilizzo Questo documento può essere scaricato gratuitamente. Il tipo di licenza e le condizioni di utilizzo sono indicate nella notizia bibliografica del singolo documento. Per ulteriori informazioni vedi anche [Link]

Erste Ordnung.

Zweihändige.

Der Mensch.

Homo.

Dasjenige Thier, in welchem die Vernunft der Welt zum Selbstbewußtseyn entwickelt ist.

Senkrecht stehende Zähne im Unterkiefer; der erwachsene Mann bärtig; zwei vollkommene Hände und zwei Füße; aufrechter Gang.

1. Der Mensch.

Homo sapiens L.

J. Fr. Blumenbach de generis humani varietate nativa. Ed. III. Gott. 1795. 8.

Ej. Decades Craniorum diversarum gentium illustratae I — X. Gott. 4.

Deff. Beiträge zur Naturgeschichte. 2 Thle. Götting. 1806 und 1811. 12.

Deff. Abbildungen nat. hist. Gegenstände, zumal Heft 1. Götting.

E. A. W. Zimmermann, geographische Geschichte des Menschen und der allgemein verbreiteten vierfüßigen Thiere. 3 Bde. Leipzig 1778 — 83. 8.

Ehr. F. Ludwig, Grundriß der Naturgeschichte der Menschen-species. Leipzig 1796. 8.

P. Camper, über den natürlichen Unterschied der Gesichtszüge in Menschen verschiedener Gegenden und verschiedenen Alters. Herausgegeb. v. A. G. Camper und übers. von C. Th. Sömmerring. Berlin 1792. 4.

Lord Kaimes, Sketches of the history of Man. London 1788. 4.

S. Smith, Essay on the causes of the Variety of complexion and figure in the human species. Philadelphia 1788. (Reprinted London 1789).

J. C. Prichard, Researches into the physical history of mankind. 2^d ed. Edinb. 1826. 8.

W. Lawrence, Lectures on physiology, Zoology and the natural History of Man. London 1822. 8.

C. de La Cépède, Histoire naturelle de l'homme. Paris 1822. 8.

J. J. Virey, Histoire naturelle du genre humain. Paris 1824. (Aus dem nouveau Dict. d'hist. nat. Artikel Homme.)

Bory de St. Vincent, l'Homme. Essai zoologique etc. 2^e édit. (Aus d. Dictionn. classique d'hist. nat.) Paris 1827. 12. 2 Th.

Das Thierreich v. Cuvier. Von Voigt. 1. Band. S. 44 u. f.

Der Mensch überragt alle Geschöpfe dieser Erde weit an intellektueller Fähigkeit. Er hat Freiheit des Willens, Vernunft, Verstand, Sprache und Kunstfähigkeit, mit der er eine neue Welt neben der geschaffenen schafft. Zur Sprache und Rede, so wie zur angenehmen Stimme und Gesang, die er allein unter allen Säugethieren besitzt, hilft ihm der Bau seiner Luftröhre und Mundhöhle, so wie die Stellung seiner Zähne und seine Zunge. Zur Kunstausübung insbesondere die Hand, mit der er Instrumente verfertigen und weiter gebrauchen kann. Durch den großen Umfang seines Gehirns ist sein Gesicht zurückgezogen, und durch die Stellung des Kopfes am obersten Ende seines Körpers der Blick über die Welt erleichtert, und combinirendes Urtheil angeregt worden.

Pronaque cum spectent animalia caetera terram,
Os homini sublime dedit; coelumque tueri
Jussit: et erectos ad sidera tollere vultus.

Der Mensch hat Instinkt; sowohl als Kind, als auch in Augenblicken der Bewußtlosigkeit, z. B. der Gefahr; da aber Instinkt nichts Anderes als die Vernunft der Natur ist: so wird er beim Menschen gewöhnlich durch freie Urtheilskraft und Selbstbestimmung unterdrückt.

Der naturhistorische Ursprung des Menschen ist unbekannt. Der Ueberlieferung nach waren aber gleich die ersten Menschen schön und vorzüglich, und schon im allerhöchsten Alterthum, wovon uns Denkmäler übrig sind, hatten die Menschen Religion, Sitte, Kunst und Erhabenheit der Gesinnung. Noch nie hat man Urwidde gefunden, noch gibt es dergleichen: nur verwilderte

Individuen in Europa und wilde Völker in anderen Erdtheilen, von welchen der Glaube herrscht, daß es Nachkommen Verstoßener und Ausgetriebener seyen *), die sich auf den Inseln oder in den Wäldern der alten und neuen Welt erhalten haben. Denn die Chinesen, Japaner, Javaner, viele Australier, Peruaner, Mexikaner und Negervölker sind so gebildet oder schnell bildungsfähig wie wir.

Es gibt nur eine Menschenspecies. Alle Menschen zeugen unter einander fruchtbare Nachkommenschaft, dagegen nie Etwas der Art zwischen Wilden und Affen oder dgl. vorgekommen ist, nicht einmal in Spuren **). Die Dauer der Schwangerschaft ist sich auch bei allen Menschen des Erdballs völlig gleich. Menschliche Krankheiten stecken naturgemäß nie Thiere an und bleiben auf den Menschen beschränkt, und wenn thierische, wie die Kuhpocken, Furunkel und dgl. auch auf Menschen geimpft werden können, so ist dieses eher denen durch Genuß gewisser Dinge erzeugten Ausschlägen und dgl. vergleichbar, als daß es wie eine Gemeinschaft zu betrachten wäre.

Der Mensch kann unter jedem Himmelsstrich, so weit er Nahrung und Unterkommen findet, ausdauern.

Seine natürliche Lebensdauer ist verschieden. Die Europäer werden älter als die Neger, von den Wilden der Südsee ist es zum Theil noch unbekannt.

Die Statur und Größe des Menschen hat sich seit dem historischen Alterthum nicht geändert, was man auch darüber gefaßt hat: es beweisen es die zahlreichen und überbliebenen Statuen und die an drei- bis viertausendjährigen Mumien Aegyptens. Auch die Physiognomien haben sich nicht im Mindesten geändert, und gleichen sehr oft den heutigen, wie ich mich durch zahlreiche genaue Beobachtungen an Köpfen Jüdischer, Aegyptischer, Griechischer und Römischer Denkmäler überzeugt habe.

Die erste, natürliche Nahrung des Menschen mögen, dem Zahnbau nach, Früchte gewesen seyn. Jetzt hat er sich alle Ar-

*) So z. B. findet es sich in den Gesetzbüchern Menu's und Ramajan's ausgesprochen.

**) J. Fr. Blumenbach de generis humani varietate nativa p. 100 und Lawrence p. 253.

ten von Speise, natürliche wie künstliche, aus allen drei Reichen, Erde, Vegetabilien, todte und lebendige Thiere angeeignet, ja er verzehrt seines Gleichen.

Manche Völker gehen nackt; doch haben sich die bei Weitem Meisten eine Kleidung zugelegt. Die Polarvölker fürchten sich, wenn sie in den Spiegel blicken; die tropischen Wilden lieben ihn.

Im Ganzen haben alle Menschen Neigung zur Geselligkeit und zur Verbindung in Staaten und ganze Völkerschaften. Damit hängt ihre Lebensart, ihre Neigung zu Krieg, Jagd, Ackerbau, Industrie, Handel und Erbauung von Städten zusammen; nur die gebildeten europäischen Völker reisen gern in fremde Länder. Durch Kolonien sind schon seit undenklichen Zeiten Völker weiter gewandert und haben sich angesiedelt, so daß die Auffindung ihrer Ursitze schwierig ist.

Theils durch diese Veränderung des Wohnsitzes, theils aber auch durch innere, noch nicht ganz ermittelte Ursachen, selbst geistiger Art, ist der Mensch vielfach von seiner ursprünglichen Beschaffenheit *a u s g e a r t e t*. Dies kann vorkommen theils

- a) als Rasse;
- b) als Varietät;
- c) als individuelle Spielart; und
- d) als wirkliche Monstrosität.

Der Mensch hat zwei vollkommene Hände. Da die vorderen Extremitäten nie zu dem niederen Dienst des Auftretens, Kletterns oder Fliegens verwendet werden, so sind sie zur geistigsten Thätigkeit vorzugsweise geschont, und die Hand bildet sich dadurch zur Ausübung der allerfeinsten Künste aus. Selbst daß das Rothwerden zarter Personen *) bei Schaam und dgl. sich bis in die Fingerspitzen ergießen kann, deutet auf die nahe Verbindung des geistigen Lebens mit diesen Extremitäten. Der Daumen, im Verhältniß länger als beim Affen, bildet mit den anderen Fingern eine vollkommene, zum Fassen taugliche Zange; die Hand kann sich schließen, beide Hände können verschiedentlich

*) Der Bemerkung werth ist, daß auch Neger und Negerinnen bei einem Schaamgefühl roth werden können, und die damit verbundene Empfindung zu haben versichern.

und doch dabei gemeinschaftlich wirken, und man hat bemerkt, daß sich die Bewegungen durch die Hand mehr auf das Gesicht, die des Fußes mehr auf das Ohr beziehen. Beim Zeichnen wendet man die ersteren, beim Tanzen die letzteren an.

Die Füße des Menschen haben in der großen Zehe allerdings auch eine Art Daumen, und ich selbst habe gesunde Individuen, z. B. einen Schiffer der Insel Capri, gesehen, der an beiden Füßen völlige, den anderen Fingern entgegensehbare Daumen hatte, deren er sich auch als solcher bediente. Auch bei neugeborenen Kindern sieht man die große Zehe oft anders eingeschlagen wie die übrigen. Bory de St. Vincent *) versichert, daß die Bauern im Kanton Marensin im Departement des Landes aquitaines völlig entwickelte Hinterdaumen haben, und damit auf die Seefichten ganz wie Affen klettern, um Harz herunter zu holen; Kengger berichtet **), daß die Bewohner von Paraguay auf dem Boden liegende Gegenstände mit den Füßen ergreifen und aufheben; auch soll man an diesem Daumen die Fußtapfen der Hottentotten erkennen können. Allein alles dieses, so wie die Geschicklichkeit einzelner Liebhaber ***), oder monstrosen Individuen (s. unten), sich der Füße auf diese Art zu bedienen, zeugt noch von keiner durch die ganze menschliche Gattung hindurchgehenden Handbildung, wie bei den Affen, sondern nur von einer gewissen Entwicklungsfähigkeit hierzu — ja man möchte eher sagen: einem Rückschlagen — da denn auch die weiter abstehende große Zehe bei manchen antiken Statuen nichts hierher Gehöriges bedeutet —, und alle Menschen treten naturgemäß mit der ganzen platten Sohle, bis zur Ferse auf, und ihre fünf Finger stehen parallel.

Charakteristisch für den Menschen hat man ferner die Wade gefunden, welche kein Säugethier so hat. Der schöne Bau der

*) L'Homme T. I. p. 45. Diese Menschen können sogar mit den Füßen schreiben, wie man denn zuweilen auch gebildete Individuen, die solches zum Vergnügen eingeübt haben, sieht.

**) J. R. Kengger, Naturgeschichte der Säugethiere von Paraguay, S. 11.

***) Nach Magendie's Versicherung lebt in Paris ein junger Mensch, der Gemälde mit den Füßen verfertigt.

Schenkel befördert die aufrechte Stellung. Nicht minder das flache, die Eingeweide tragende Becken, das in eigener schlanker Biegung aufsteigende Rückgrat (am meisterhaftesten gezeichnet von *Tizian* bei *Vesal* *), und die Stellung der Schulterblätter und der vorderen Extremitäten, welche, nebst den gerad auslaufenden Händen, nicht einmal zum Gehen auf allen Vieren fähig wären. Denn sie würden nicht lange den schweren Oberkörper zu tragen vermögen, die kurzen schwachen Dornfortsätze der Hals- und Rückenwirbel, und das schwache Nackenband den Kopf nicht aufrecht zu halten im Stande seyn, und der Mensch demnach das Gesicht nach unten gerichtet tragen müssen.

Der Mensch ist von Natur vernünftig, zum Selbstbewußtseyn, zur Freiheit, zum Erkennen eines Uebersinnlichen, des Rechts und der Sitte geschaffen. In ihm wiederholt sich die Vernunft des Weltbaues, und die Kultur entwickelt nur jene in ihm liegenden Fähigkeiten. Der Mensch kann es zwar nur bis zu einem gewissen Grad irdischer Vollkommenheit bringen — so weit als seine physische Natur es erlaubt — allein hierin gleichen sich alle Stämme der Erde, wie man denn ausgezeichnete Beispiele unter allen Menschenrassen gefunden. Aber nie erhebt sich in dieser Rücksicht ein Thier bis zur Stufe des geringsten menschlichen Individuums.

Daß vom mongolischen Stamm die Chinesen, die Japaner und Siamesen, an Civilisation, gewisser feiner Sitte und durchbringendem Verstand uns Europäern gleich kommen, ja sie bisweilen übertreffen, bezeugen alle Reisenden.

Ueber die Kulturfähigkeit der Neger haben sich, schon vor fünfzig Jahren, eine Menge Menschenfreunde, vom Engländer *Winterbottom* an bis auf den französischen Bischof *Gregoire*, ausgesprochen. Viele schätzbare Belege hat *Blumenbach* gesammelt **).

*) *Vesalius de corporis humani fabrica* p. 304. 305.

**) Beiträge zur NG. 1. Th. S. 73. —

Auch hat *Blumenbach* in den Abbildungen nat. h. Gegenstände T. 5. das Porträt des bekannten Negers *Cl. Capitein* geliefert, der 1742 zu Leyden eine gelehrte Dissertation vertheidigt hat.

Des seiner Zeit famosen Negers *Graman Duacy*, des Entdeckers der Quassia, Bild, nebst Nachrichten über ihn, findet sich in *Capt. Stedmann's* Reise nach Surinam (franz. Ausg. T. III. S. 113 und Taf. XLI.).

Die von den Spaniern bei der Eroberung vorgefundenen Mexikaner und Peruaner waren hoch gebildet. Noch jetzt zeigen sich die Nachkommen dieser Ureinwohner geschickt, z. B. als Maler und dgl., und unter dem weiblichen Geschlecht findet man feine Personen.

Daß die Malaien der Südsee größtentheils als wieder in Verwilderung zurückgefallene, gebildeter gewesene Völker anzusehen seyen, will man aus manchen ihrer, auf höhere Civilisation deutenden Gebräuche, Zierrathen u. dgl. schließen. Von dem idealischen Zustande der Bewohner der freundschaftlichen u. a. Inseln, zu den Zeiten der Königin Oberea, haben uns Cook und Bougainville reizende Schilderungen hinterlassen. Neuere Reisende, wie Wilson, Koebe u. A. haben das hauptsächlich, und die hohe Wiederkulturfähigkeit dieser Menschen bestätigt. Aber auch noch jetzt zeichnen sich die seit Urzeiten schon so hoch gebildeten Javaner aus, laut den Zeugnissen des geistvollen Sir Stamford Raffles *) und Abels **).

Man ist daher schon lange von dem irrigen, zumal im vergangenen Jahrhundert versochtenen Wahne zurückgekommen, daß die Urmenschen, oder unsere Urväter Kannibalen, sprachlose Wilde gewesen, von denen man einzelne Exemplare jetzt noch finde und die menschliche Natur an ihnen studiren könne. Schon Voltaire hat diese, ehemals von den Franzosen aufgebraachte Meinung lächerlich gemacht, und es ist zu bedauern, daß sie späterhin nochmals ist aufgenommen worden. Die ältesten Sagen, wie unter anderen die unserer heiligen Schrift, hätten sogleich auf das Abgeschmackte solcher Meinung hinweisen können.

Desßhalb sind denn die früher mit so vielem Ernst gesammelten Beispiele von wilden oder verwilderten Europäern jetzt größtentheils vergessen.

Z. B. aus Linné's Systema Naturae:

1) Dess. Juvénis lupinus Hassiacus 1344.

Er war acht Jahr alt; sehr verdächtige Nachricht.

*) Java. By Sir Stamford Raffles. London 1816. 4.

**) „That their intellectual is equal to their moral excellence, may be inferred from the Specimens of their poetry which have lately been given to the world.“ Clarke-Abel Narrative of a Journey in the Interior of China. London 1818. 4. p. 36.

2) *Deff. Juvenis ovinus Hibernus.*

Ein sechszehnjähriger, blödsinniger, in Holland zur Schau herumgeführter Knabe.

3) *D. Juvenis ursinus Lithuanus.*

Eine Sage voll Fabeln. Der französ. Oberarzt Larrey sah seinen Schädel zu Wilna. Er glich dem eines Blödsinnigen.

4) *Vom Juvenis bovinus Bambergensis*

ist nur eine Sage von Camerarius bekannt.

5) *Von den zwei Pueris Pyrenaicis*

ist nichts aufzufinden.

6) *Der Juvenis Hannoveranus*

ist aber der bekannte wilde Peter von Hameln, der am 17. Juli 1724 bei Hameln eingefangen und nachmals, um an ihm die menschliche Natur zu studiren, nach England geschafft worden, wo aber der Dr. Arbuthnot bald verzweifelte, große Entdeckungen an ihm zu machen. Er ist 1785 gestorben.

Blumenbach hat ihn *) meisterhaft beschrieben, und aus den Dokumenten erwiesen, daß er ein blödsinniges Kind gewesen, welches seinen ihn mißhandelnden Eltern das Jahr zuvor in den Wald entlaufen.

7) *Die Puella Transisalana 1717*

soll ein ihren Eltern gestohlenes Kind gewesen seyn.

8) *Die Puella Campanica, oder*

Demoiselle Le Blanc, soll im Wasser nebst einer andern gesehen worden seyn. Es ist nichts Bestimmtes herauszubringen.

9) *So auch in Itard jeune Sauvage de l'Aveyron, Paris 1801, und neuer Rapport 1807 **).* Larrey vergleicht den Schädel mit dem obigen des *Juvenis Lithuanus*.

Wenn nun aber auch ausgemacht seyn möchte, daß die ersten Menschen von der Natur auf das Reichste und Schönste ausgestattet, nur in den Künsten und Wissenschaften sich weiter ausgebildet haben, dagegen oft ganze Staaten, Völker, wie Einzelne,

*) Beiträge zur Naturgeschichte, 2ter Theil.

**) Larrey Mémoires de Chirurgie militaire, Vol. IV. p. 18.

von der Höhe ihrer Kultur zur Barbarei und Elend wieder herabgesunken und zum Theil verwildert seyen, so ist damit ein eben so gewiß Statt findender und sicher eingetretener physischer Unterschied noch nicht ausgedrückt, welcher gleichfalls Individuen wie ganze Völkermassen betroffen hat. Die ganze Natur zeigt, daß sich die Nachkommen, zumal die Geschwister eines Elternpaares, nicht immer vollkommen gleichen, ja daß Gruppen vieler organischer Individuen ausarten, ohne daß man bis jezt genau die Ursache solcher Abänderungen anzugeben vermöchte. Daß das zeugende Geistige dabei wohl mehr im Spiel sey, als die niederen äußeren, zumal materiellen Einwirkungen, möchte kaum bezweifelt werden können: richtig aber ist, daß, so wie unsere Kulturpflanzen und unsere Haustiere in Rassen ausgeartet sind, wie denn — sey der Vergleich nicht anstößig gefunden — unter den Hunden Rassenformen vorkommen, die sich weniger gleichen, als die Species manches Thiergeschlechts, — auch die Menschen in bestimmte Rassen zerfallen sind, von welchen man freilich behaupten kann, es seyen ursprüngliche Erzeugungen, dafür aber eben so wenig historische Beweise beizubringen vermag, als der Gegner für die Lehre von der Einheit der Menschenspecies. Nur daß letztere Meinung die größere Analogie für sich hat, gibt vorerst den Ausschlag.

Die Ungewißheit der Ursache dieser Rassenverschiedenheiten ist nun der Grund, warum die Menschenarten von Diesen so, von Jenen anders eingetheilt und bestimmt worden sind. Linné und Buffon, welche sie nach den Welttheilen schlechthin benannten, vermengten dadurch die verschiedenartigsten Stämme, und eine mehr als allgemeine solche Bezeichnung ist längst aufgegeben. Auch ist es zum Ueberfluß erwiesen, daß keine Menschenrasse durch den Uebergang in einen anderen Welttheil sich umbildet. Neger bleiben Neger in Europa, Asien, Afrika wie Amerika, und eben so andere. Nicht minder empirisch und sogar trüglisch ist die Eintheilung nach der Hautfarbe allein, da es z. B. in Afrika fast weiße Negerrassen, andererseits in Nord-Europa und auf der Südsee fast schwarze Menschen ganz anderen Stammes gibt u. s. w. Wüßte man daher die Ursache jener ursprünglichen Degeneration, so könnte man sicherer forschen, auch nachsehen, ob nicht hie und da Auswanderungen Statt ge-

funden haben, z. B. der Neger auf die Inseln der Südsee. Muß man sich dagegen mit bloß empirisch naturhistorischen Kennzeichen begnügen, und bestimmen, wie man bei anderen Naturkörpern zu verfahren pflegt: so ist es wohl keine Frage, daß nur Denjenigen, welche die reichste Belesenheit und Erfahrung, d. h. Beobachtungen in der Natur selbst, aufzuweisen haben, die erste Stimme zusteht. Und dieser Fall ist unstreitig bei Blumenbach, welcher länger als fünfzig Jahre hindurch mit unglaublicher Belesenheit aus Reisebeschreibungen und anderen Nachrichten Alles gesammelt, was irgend Sicheres über Menschenvarietäten geschrieben worden, und zugleich auf Reisen Viel gesehen, und zu Hause eine anthropologische Sammlung zusammengebracht hat, die noch von keiner anderen erreicht, geschweige übertroffen worden ist.

Darum müssen auch so mancher Anderer, z. B. Rudolph's, weit geringere Mittel und Kenntnisse, und somit seine beschränkteren Ansichten, bald in den Schatten treten.

Dagegen verdient eines Mannes wie Cuvier vereinfachte Darstellung schon höhere Beachtung, aber sie ist auch wenig von der Blumenbachischen verschieden, und nur eine Reduktion von dessen fünf auf drei *) Rassen.

Von der anderen Seite haben Mehrere, neuerlich vor Allen Bory de St. Vincent **), die Blumenbachische Eintheilung sehr vervielfältiget, und gleichsam weiter ausgeführt; er aber hatte auch Gelegenheit, auf Reisen, selbst in andere Welttheile, viel zu beobachten. Seine fünfzehn Menschenvarietäten sind in den Blumenbachischen enthalten, und von diesem häufig schon selbst benannt oder angedeutet worden.

Allerdings aber ist nicht zu leugnen, daß man beim Lesen der neuesten Reisen noch oft auf Beschreibungen und Charakteristiken stößt, die man in obige nicht sogleich einzufügen vermag, und die wenigstens beweisen, daß die Akten hier lange noch nicht geschlossen zu nennen sind. Und wie wäre dieß auch bei solch

*) Die vollständige Auseinandersetzung seiner Ansicht findet sich in seinem *Règne animal* (meiner Ausgabe S. 52.). Hier habe ich auch einen Auszug aus dem

**) *L'Homme*, p. Bory de St. Vincent, Paris 1827. 12. gegeben.

einem Gegenstande möglich, wo man sich keinesweges eine so vollständige lebendige Sammlung, wie von Pflanzen in einem botanischen Garten zum Vergleich vor Augen stellen kann, und wo dagegen die Beobachter, die an Ort und Stelle gelangen, häufig nur Einzelnes, und ohne eine hinlängliche Grundlage betrachten müssen. Erwägt man vollends, daß es durchaus nicht gleichgültig ist, nach welchen Individuen man, physisch, eine Menschenrasse beurtheile, und daß selbst ein in Europa Reisender oft nur ein Personal auf den Straßen zu sehen bekommt, nach welchem eine Beschreibung zu entwerfen, sich die besten Mitbürger nicht immer gefallen lassen möchten, so kann man zugeben, daß dieses Kapitel noch immer nur annäherungsweise als vollendet zu betrachten, am wenigsten aber stürmisch zu behandeln sey.

Blumenbach nimmt fünf Menschenvarietäten an, die, wie gesagt, in einzelne Unterarten zerfallen, wie sie denn andererseits an einzelnen Punkten auch hie und da in einander übergehen.

1) Die Kaukasische Rasse

mit kugeligem Kopf, ovalem Gesicht, mehr senkrechter Gesichtslinie, flacher Stirn, leicht gebogener, schmaler Nase und kleinem Mund.

Die Lippen sind weich, die Ober- und Unterzähne senkrecht auf einander stoßend, das Kinn rundlich, die Brüste hoch.

Ihre Haut ist weiß, ihre Wangen sind roth, die Augen blau oder braun, das Haar vom Blond bis zum Rußbraunen, ja Schwarzbraunen, dabei lang und weich.

Sie bewohnen so ziemlich die den Alten bekannte Welt und man denkt sich ihren Ursitz zwischen dem schwarzen Meere und dem Kaukasus, wo auch noch jetzt die schönsten Menschen (Georgier, Circassier, Mingrelieer etc.) wohnen. Von da scheinen sie sich nach Persien, Indien, Arabien, Nordafrika und über ganz Europa (mit Ausnahme Lapplands), und nun von hier aus bis über die östlichen Länder Amerika's ausgebreitet zu haben. Sie sind im Besiz der schönsten und mächtigsten Länder der Erde, haben es in den Wissenschaften, zumal der Philosophie, der Mathematik und insbesondere den Naturwissenschaften, aber auch der Rechtskunde, Sprachkunde u. s. f., andererseits in den Künsten, am Weitesten gebracht, und verbreiten sich aus Wißbegierde gern über alle Punkte des Erdballs.

Unter die schönsten Menschen dieser Rasse gehören außer den oben genannten: die alten Griechen und Römer nebst den heutigen Italienern; die Nachkommen der Gothen in dem heutigen Schweden, viele Deutschen, einige Franzosen *rc.*, die Engländer, Polen, Kosaken, Perser u. s. w.; am wenigsten schön sind wohl die Araber. Die Hindu's sind die kleinsten, ihr Schädel ist nicht größer als der eines fünfzehnjährigen Knaben und ihre Hände so klein, daß ein Europäer nicht in ihre Degengriffe kann.

2) Die Mongolische Rasse.

Mit gleichsam quadratischem Kopf, breitem, flachem, wie von vorn und hinten niedergedrücktem Gesicht, daher mit einer mehr verfließenden Physiognomie. Die Blesse der Stirn ist breit, platt. Die Augen stehen vor, so daß man sie von der Seite sehen kann. Die Ohren sind groß; die Nase kurz und stumpf. Die kugeligen Backenknochen treten seitwärts hervor. Enggeschlitzte, aber gleichsam aufgedunsene Augenlider. Weniges, straffes, schlichtes, schwarzbraunes Haar. Die Kinnladen sind eigens gewölbt, der Bart dünn.

Ihre Farbe ist weizengelb, wie getrocknete Citronenschalen.

Sie sind an Gewicht sehr leicht, und von Statur nicht groß.

Diese Rasse ist die zahlreichste auf Erden, und begreift die übrigen Asiaten, mit Ausnahme der Malaien, in Europa die Lappen und im nördlichen Amerika die Eskimo's.

Sie sind nächst den Vorigen die auch jezt noch Mächtigsten. Die südlichen (Chinesen, Japaner) sind gebildet, und waren die Erfinder des Porzellans, des Papiers, der Buchdruckerkunst, des Kompasses u. s. w., sie haben schöne Seidenzeuge (sind vielleicht die ersten Erzieher der Seide), und malen mit prächtigen Farben. Viele ihrer Erfindungen wissen wir heute noch nicht nachzumachen *).

Dreimal haben diese Mongolen (unter Attila, Gengis-Chan und Tamerlan) Europa überfallen, aber nicht behauptet.

Sie waren, wie es scheint, schon drei Jahrtausende vor der christlichen Zeitrechnung in gebildeten Staaten herrschende Völker.

Die Monumente der Grotte von Elefantina beweisen we-

*) Auf dem herzogl. Schloß zu Gotha befindet sich eines der reichsten, sehenswertheften Kabinette chinesischer Natur- und Kunstprodukte.

nigstens, daß schon zweitausend Jahre vor Christus Mongolen hier herrschten.

Diese südlichen Afiaten sind fein, verschmizt, klug, von höflichen Sitten, aber doch falsch und knechtig, die nördlichen stehen auf weit tieferer Stufe.

3) Die Aethiopische Rasse

nähert sich wohl am meisten der thierischen Gestalt, d. h. in manchen Kennzeichen manchen Rassen der Affen.

Der Kopf ist schmal, wie von beiden Seiten zusammenge-
drückt, daher der Hinterkopf lang, die Stirn kugelig, die Wangen-
knochen vorwärts gerichtet, die Nase dick und mit den Kinn-
backen gleichsam rüffelartig hervorstehend. Der Kinnladenrand
ist schmal, nach vorn verlängert, die Oberzähne sind schief her-
vorstehend. Die Lippen, zumal die Oberlippe, sind wulstig, das
Kinn zurückstehend. Die Beine nicht selten säbelförmig krumm.

Ihr Haar ist kraus und wollig, ganz kurz, oft an einzelnen
Stellen ganz fehlend. Ihre Farbe mehr oder weniger schwarz,
doch nicht immer, die Haut wie Sammet anzufühlen *).

Nur in Mittel- und Südafrika. In den einzelnen Rassen
sehr verschieden, so daß es wahrhaft schöne Menschen unter
ihnen, selbst mit angenehmer Gesichtsbildung, gibt, wie z. B. die
Fulah's; andererseits höchst häßliche, wie die Hottentotten
und noch mehr die Bosjesman's oder Buschmänner,
von braungelber Farbe. Die Betschuanen (ein Kaffer-
stamm) bis zu den Mandingo's sind schwarz mit gelb ver-
mischt, die Solof's sind die schwärzesten. Die Kaffern sind
schlank und nicht häßlich.

In dieser Rasse zeichnet sich der Stamm der Hottentoten
dergestalt physisch aus, daß er eine besondere Aufmerksamkeit
verdient. Keine menschliche Rasse nähert sich so auffallend
den Affen. Die Nasenknochen sind bei ihnen, wie bei vielen von
diesen, in eine Schuppe ohne Rath verwachsen; die cavitas ole-
crani eben so durchbohrt; der Scheitel platt, oft eingedrückt und
wie vertieft; sie haben oft sechs Backenzähne jederseits, ja sechs

*) Doch findet sich dieses auch bei den Stakiten, den Cariben, ja
den Türken.

Lebendewirbel statt fünf *). Die Haare stehen rund wie im Zirkel, und sind kurzwollig wie Krimmer Pelz. Mitunter sprossen sie nur, wie Borstenpinsel, stellenweise hervor. Die Augen öffnen sich nach der Länge, sie gehen nach den Schläfen aufwärts und stehen weiter von einander als bei anderen Völkern. Von vorn gesehen, gleichen die Hottentotten in Etwas den Chinesen, aber im Profil betrachtet, sind sie äußerst häßlich. Ihr Mund bildet eine wahre Schnauze, mit verfloßener Nase. Der Gesichtswinkel beträgt 75 Grad.

Ihre Farbe ist bistergelb, wie die eines gewellten Blattes; bei den Weibern hängen die Brüste wie Säcke herab. Sie können sie rückwärts über die Schultern werfen. Mehrere haben verlängerte Schaamlefzen, fünf bis sechs Zoll lang (der sogenannte Schurz), und in reiferen Jahren erhalten wohlgenährte Weiber eine ungeheure Fettanhäufung und Vergrößerung der Hinterbacken (steatopyga), wie manche Schaaf, weibliche Paviane u. s. w.

Sie sind sehr unreinlich; ihre Sprache ist ein Schnalzen, etwa wie das der Truthühner. In der Regel werden sie nicht über vierzig Jahr alt.

Zu den verschiedenen Stämmen der Hottentotten gehören vorzüglich die Namaqua's, Corana's, Gonaqua's, Hossuanah's und die sogenannten Buschmänner. Von dem Stamm der letzteren war jene sogenannte Hottentottische Venus, welche vor etwa zehn Jahren wegen ihrer fetten Hinterbacken zu Paris gezeigt, und nach ihrem Tode von Cuvier anatomirt wurde.

Diese Person, welche ein englischer Schiffskapitän am Cap beredet hatte, mit ihm nach Europa zu gehen, wo er ihr versprach, sie an einen Prinzen zu verheirathen, bei seiner Ankunft sie aber an einen Thierhändler verkaufte, der sie für Geld sehen ließ, war, außer jenen ungeheuren Hinterbacken, ziemlich regelmäßig gebaut. Diese Hinterbacken standen anderthalb Paris. Fuß weit hervor, mit dem Rücken einen rechten Winkel bildend; bei der Berührung zitterten sie wie Gallerte, ließen sich aber sonst

*) Im anatomischen Rabinet der Josephinischen Akademie zu Wien befindet sich ein dergleichen Skelet.

weich anfühlen *). Die Sektion zeigte über den *Musculus gluta-*
*tae*is eine Ansammlung eines ziemlich flüssigen Fettes, zwischen
Sehnen und Zellgewebe, und sonst nichts Unnatürliches. Bur-
chell, ein neuerer englischer Reisender im Inneren vom Kap,
erzählt gleichfalls, daß er die hottentottische Köchin eines Mis-
sionärs mit einem solchen entwickelten Theile gesehen, welcher
beim Gehen dieser Person beständig hin- und herwackelte.

4) Amerikanische Rasse.

Mit kurzer Stirn, tiefliegenden Augen, etwas stumpfer, aber
doch vorstehender Nase. Im Ganzen ein breites Gesicht mit
hervorstehenden Wangenknochen, aber nicht flach gedrückten, son-
dern stark ausgewirkten Zügen.

Ihr Rumpf ist ungeschlacht, untersezt. Der Kopf bisweilen
künstlich gedrückt. Ihr Kinn ist bisweilen bartlos, wie bei den
Chayma's; dagegen stark bärtig bei den Shepewyan's,
welche Makenzie besuchte, und den in der Nähe der Tol-
tequischen Ruinen wohnenden Yabipai's (v. Humboldt
Nouv. Esp. T. 11, p. 410), deren Bart sehr dicht ist. So
auch bei den Patagonen. Dagegen ist er bei den Guaraní's
wieder dünn, nur um die Lippen herum, und sowohl sie als an-
dere Indianer von Paraguay raufen sich diese wenigen Haare, so
wie die Augenwimper u. mittels zweier Muschelschalen noch aus.

Die Farbe der Amerikaner ist im Durchschnitt lohfarbig
oder zimmetbraun, wie Eisenrost oder angelauenes
Kupfer (daher denn der Irrthum veranlassende Ausdruck:
kupferrothe Menschen). Doch variirt natürlich diese Färbung hie
und da. So sind die Eingebornen mehr nach dem Aequator hin
ziemlich weiß; die Chayma's dagegen fast schwarz, und Manche
glauben, daß jene Kupferrothe überhaupt nur eine Einwirkung
des Lichtes sey.

Das Haar ist schlicht und straff.

Die Nordamerikanischen sind meist wild und grausam und
Menschenfresser, z. B. die Irokese, Huronen u., aber schön
gebaute Menschen. Die Südamerikanischen Wilden ebenfalls grau-
sam und Menschenfresser, aber meist stupid. So die Botocu-

*) Sie ist abgebildet und beschrieben im zweiten Bande der Mam-
mifères par Fr. Cuvier.

do's, Corvato's etc.; manche, wie die Cariben, Guaranen, Guana's etc. sind es weniger, doch immer von untergeordneter Stufe der Entwicklung; dagegen selbst die heutigen Mexikaner und Peruaner gebildet.

Natürlich sind auch hier die Abarten der Stämme fast unendlich, und manche Völkerschaften mit eigener Sprache und Charakter sogar gänzlich ausgerottet und somit wieder untergegangen *). Die Nordamerikanischen sterben durch das Vordringen der Europäer allmählig aus. Auch die Zahl der im Inneren von Südamerika befindlichen Wilden hat sich vermindert, und wird jetzt nicht über sechs Millionen angeschlagen **).

5) Malaische Rasse.

Mit mäßig schmalen Kopf, etwas angeschwollener Stirn, stärkerer Nase, die aber breit und wie verschlossen und an der Spitze dicker ist. Ein großer Mund. Die Oberfinnlade ist etwas hervorstehend, doch auch die anderen Gesichtstheile.

Ihr Haar ist schwarz, lockig, dicht und glänzend.

Ihre Farbe braun, vom hellen Mahagoni und Rhabarbergelb bis zum dunkelsten Melken- und Kastanienbraun.

Auch sie zerfallen in viele charakteristische Stämme, die Bory in eigene zertheilt hat. Die eigentlichen Malaien auf Sumatra, Java, Timor u. s. w. sind gebildet, zum Theil noch frei; die Neuholländer wahre Wilde, mit fletschenden Lippen, affenartig schmalen Hüften und selbst ihr Rachen und ihre Zunge violetschwarz. Die Papu's sind schwarz, ja negerartig.

Die Südsee-Insulaneer zum Theil wunderschön gebaut, z. B. auf Nukahiva, aber menschenfressende Wilde. Doch deutet ihr artiges Benehmen, ihre Lüsterheit, Schlaueit und selbst Bildbarkeit auf einen früheren höheren Zustand. Auf Ota-

*) Daher denn v. Humboldt von dem Papagai erzählt, welcher noch die Sprache der untergegangenen Aurer rede. S. dess. Ansichten d. Natur. S. 528.

**) Unter den jetzigen Peruanern findet man einen Menschenschlag auf den Anden, die Veonen, welche Botendienste, auch für Reisende, leisten, ehrlich sind, und eine halbe Maulthierlast, 125 Pfund, auch wohl das Doppelte aufladen, und damit vier bis fünf Tage, vom frühesten Morgen an, Wege hinansteiigen, wo wir Mühe haben würden, nur den Körper vorwärts zu bewegen.:

heiti, Oweih i u. a. macht die europäische Kultur schon Fortschritte.

Bei diesen Südsee-Insulanern ist das Tättowiren vorzüglich in Gebrauch, doch nicht ausschließlich, da sich eine Neigung dazu selbst bei Europäern nicht selten findet (so habe ich es auf der Haut von in der Schlacht bei Jena gefallenem Franzosen gesehen.)

Die Neuseeländerinnen sind plump, häßlich, und so die Weiber mehrerer anderen Südseeinsulaner. Die Malaiinnen dagegen sehr grazios, reinlich, lüstern, verführerisch, schon im neunten Jahre mannbar. Von dieser Rasse stammen die Zigeuner. Die Papu's haben einen sonderbar großen Kopf, dessen starkes lockiges Haar ihn noch größer macht.

Anm. Bekannte Musterabbildungen dieser fünf Menschenschläge hat Blumenbach im ersten Heft s. Abbildungen naturhistorischer Gegenstände gegeben, und für die Schädelformen die oben citirten Decades Craniorum etc. — Da jedoch bei den zahllosen Untervarietäten eine Menge Figuren zu vergleichen sind, so läßt sich nur auf die vielen Bilder, vornämlich der neueren Reisebeschreibungen, verweisen. Da findet man in denen von Cook, Bougainville, La Peyrouse, Stedmann, Wilson u. a. älteren, und in den neueren von Peron, von Krukenstern, v. Koehne, v. Freycinet, Duoy und Gaymard, des Prinzen v. Wied, v. Spix und v. Martius, v. Langsdorff, Capt. Ross u. s. w. mehr oder minder schöne und charakteristische Abbildungen.

Nie ist eine jener Rassen in eine andere übergegangen. Nie sind Neger oder ihre reinen Nachkommen in Europa zu Europäern, in Amerika zu Amerikanern u. s. w. geworden, noch umgekehrt; Europäer, nach Jahrhunderten nicht, in Afrika zu Negern etc. Die Europäer am Kap haben sich, bis auf die schwache klimatische Einwirkung, welche alle Kreolen auszeichnet, bis auf unsere Tage als weiße, Kaukasische Menschen erhalten, eben so in Amerika, in Indien, Australien. Die Nachkommen der Portugiesen in dem so benachbarten Afrika sind seit dreihundert Jahren noch keine Mohren geworden, dagegen die Juden über den ganzen Erdball sich gleich geblieben sind.

Wohl aber gibt es einzelne Ausartungen, Individuen, die in der Physiognomie in eine andere Rasse überschlagen. Selbst bei uns sind solche Chinesische, Kalmückische, Malaiische, Amerikanische und Negergesichter nicht selten, ja es greift dieses auf

den ganzen Habitus über. Auch einzelne Indianer, Neger und Amerikaner findet man weiß wie Europäer und ihnen in der Gesichtsbildung ähnlich, wahrscheinlich öfter als wir es, aus Mangel an Gelegenheit, wissen.

Es gibt auch einen moralischen Beweis, daß allgemeine Menschenstämme in besondere zerfallen sind, die Ursachen mögen nun seyn, welche sie wollen: die Verfassungen. So wie wir in Europa die Germanischen, Fränkischen u. a. in ihrem tiefsten Grunde verschieden finden, so findet man Gleiches in Indien, Amerika u. s. w. Niemand wird aber anzunehmen wagen, daß jede Europäische Nation, Franzosen, Ungarn, Russen zc. ein ursprünglich geschaffener Menschenstamm sey.

Dennoch haben Viele, auch außer den Nationalgeschlechtern, etwas Eigenthümliches. Alle Slavischen Menschen schwimmen pudelartig, die Germanischen und Lateinischen froschartig. Der breite Bandwurm (*Botriocephalus latus*) kommt nur bei Schweizern, Preußen und Russen vor, die Anderen haben Statt seiner den Kettenwurm (*Taenia Solium*).

Die Franzosen haben am Schädel eine Stirnnath.

Die eigentlichen Russen haben eine charakteristische Ausdünstung.

Wenn man von uns aus in gerader Linie nach dem Aequator hingeht, sieht man, wie sich geographisch das Naturell und die Physiognomie der Menschen verändert. Schon in Italien treten die Sinnesorgane, Augen, Mund, Nase zc. stärker oder größer hervor, der Haarwuchs und das schwarze Pigment wird stärker, der Ekel nimmt ab. In Aegypten sieht man schon häufig Weiber, welche bei Wanderungen die kleinen einjährigen Kinder, völlig affenartig, auf der Schulter hocken; und unter der Linie, so wie überhaupt in der heißen Zone, sind affengleiche sinnliche Lüste, Neigung zum Diebstahl, sonderbare Appetite, Verschmiztheit, Wollust und Rachsucht charakteristisch.

Die Nachkommen Europäischer Eltern in anderen Welttheilen, insbesondere aber in der heißen Zone, nennt man Kreolen (*Criollos*). Ursprünglich benannten die ersten nach Amerika übergeführten Neger ihre Nachkommen so. Die Kaukasischen Kreolen sind von blasser Farbe, haben aber treffendere Augen und meist schönere Haare und Zähne als die Europäer; sie sind,

je nach den Sitten ihrer Stammeltern, ernst oder leidenschaftlich, und sehr auf Lebensgenüsse und das Spiel erseffen *).

Nachkommen eines Kreolen oder Europäers mit einer Negerin, in der alten und neuen Welt (der umgekehrte Fall kommt höchst selten vor) heißen in der ersten Generation *Mulatten*. Sie halten in Farbe, Gestalt, Gesichtszügen und moralischen Eigenschaften die Mitte zwischen beiderlei Eltern. Die Farbe fällt mehr oder minder ins Bräunliche, Gelbe, Fahl; je nachdem der Europäische Vater dunkler oder heller war. Es findet sich keine Röthe der Wangen. Das Haar ist schwarz und lockig, aber länger als beim Neger; die Iris dunkel. In Rücksicht der Reinlichkeit, moralischen Fähigkeit und physischen Thätigkeit, so wie im Muth, stehen sie entschieden höher wie der Neger.

Europäer und Mulatten zeugen *Terzeron's* (bisweilen auch *Quarteron's*, *Morisco's* und *Mestizo's* genannt). In Haar und Aussehen gleichen sie dem Europäer; das Haar hat nichts mehr von der Wolle der Großmutter; die Haut hat eine lichtbraune Färbung, und die Wangen sind wieder roth. In den Holländischen Kolonien haben sie oftmals blaue Augen und schönes Haar. Die Reste des schwarzen Blutes sind nur noch um die Brustwarze, das *serotum* und überhaupt die Genitalgegend sichtbar.

In den politischen Rechten stehen sie noch den Mulatten gleich.

Europäer und Terzeron's zeugen *Quarteron's* (*Quadroons*, *Ochavones*, *Octavones* oder *Alvinos*). Sie sind von den Weißen nicht mehr zu unterscheiden. Demungeachtet genießen sie, auf Jamaika wenigstens, nicht dieselben gesetzlichen Privilegien wie die Weißen, weil immer noch ein Fleckchen schwarzer Abkunft an ihnen haftet. Wenigstens soll sie sich manchmal noch in dem eigenthümlichen starken Geruch der Großmutter verathen.

Die Genealogie dieser Bastard-Rassen wird bis zur fünften Generation fortgeführt, und die Kinder der Europäer und der

*) Artige Charakteristiken über sie kann man in Lichtenstein's Reisen in Afrika, Bullof's sechs Monate in Mexiko, und Peyroleau Antilles françaises finden.

Quarteron's werden Quinteron's (Span. Puchuelas), auch wohl Mestizen (Engl. Mustees) genannt. Bei diesen ist, nach den genauesten Untersuchungen ärztlicher Naturforscher, von gemischter Abkunft Nichts mehr übrig, und sie werden politisch den Weißen völlig gleich geachtet.

Von der anderen Seite können Zeugungen von Mulatten mit Negern in diese Letzteren wieder zurückgehen. In der vierten Generation ist der Nachkomme wieder völlig schwarz.

Kinder eines Europäers und einer Amerikanischen Indianerin heißen nur eigentlich Mestizen (Mestizos, Mestindis, Metisi, Mameluchi). Ihr Haar ist schwarz und straff; die Iris dunkel; die Hautfarbe richtet sich nach der des Amerikanischen Theiles der Eltern. Da dieser nie so dunkel wie ein Neger ist, so ist der Mestize stets hellfarbiger als der Mulatte; und da mehrere eingeborne Amerikaner so weiß wie Europäer sind, so kann man jene öfters gar nicht von diesen unterscheiden.

Nach Humboldt ist der Mestize fast weiß, und seine Haut von einer eigenen Durchsichtigkeit. Schwacher Bart und kleine Händchen und Füßchen, so wie eine gewisse Schiefe der Augen verrathen die Indische Mischung des Blutes häufiger als das Haar^{*)}.

In der zweiten Generation mit einem Europäer ist fast aller Unterschied verschwunden.

Oftmals sind einige Theile ihres Körpers dunkler wie andere; wenigstens ist dieses jedes Mal bei den Geschlechtstheilen der Fall.

Die Nachkommenschaft von Negern und Amerikanern heißt Zambo oder Sambos, unrichtig Mulatten. Neger mit Mulatten in jedem Geschlecht zeugen Zambos de Mulata, Griffos oder Cabros. Ein Europäer und eine Zambo zeugen wieder Mulatten, Amerikaner und Zambo's: Sambaios. Die Nachkommen der Zambos unter sich erhalten von den Spaniern den Epithnamen Cholos.

v. Martius und Spix beschreiben (Reise in Brasilien 1. Bd.) eine Rasse von Mischlingen von Indianern und Negern, Cafusos genannt, welche ein anderthalb Fuß hohes, senkrecht

*) Essai politique sur la nouvelle Espagne, Vol. I, p. 214.

stehendes, verfilztes Haar haben. Sie sind auf dem Atlas jener Reise abgebildet.

Bisweilen schlagen einzelne Kinder von gemischten Eltern mehr oder minder auf das eine von beiden allein über. Lawrence berichtet von einem Neger, der in York eine Weiße heirathete, daß ihr erstes Kind völlig wie der Vater ausfiel, ohne die mindesten Züge oder Farbe der Mutter. Ein Neger in London heirathete gleichfalls dort eine Weiße, und diese gebär ihm eine Tochter, die so schön war, wie nur irgend ein Kind weißer Eltern, und in den Zügen der Mutter glich, aber leider war der rechte Hinterbacken und Schenkel schwarz wie der ihres Vaters.

Dr. Parson *) erzählt, daß in Virginien zwei Negerknechte weiße Weiber heiratheten, die weiße Töchter gebären. Der Vater der Männer war weiß gewesen, die Großeltern schwarz. In jeder von beiden Familien war immer ein weißes Kind.

Ein anderer Schriftsteller **) berichtet, daß eine Negerin von einem Engländer Zwillinge gebär: der eine war vollkommen schwarz mit kurzem Wollhaar; der andere weiß, mit langem, schlichtem Haar.

Und Dr. Winterbottom ***) kannte eine Familie von sechs Personen, davon die eine Hälfte hell wie Mulatten, die andere schwarz wie Ebenholz (jet, eigentlich Gagat) war. Der Vater war dunkelschwarz, die Mutter eine Mulattin.

Individuen, ohne Rassen oder ganze Stämme zu bilden, wenn auch manchmal die Abweichung forterbt, zeigen aber noch ganz eigene, theils häufiger, theils höchst selten zu sehende Ausnahmen. Es sind vorzüglich folgende:

*) Philos. Transactions Vol. LV. — Bekannt ist, daß wenn sich eine Hündin mit einer anderen Rasse begattet, z. B. einem schwarzen Hund, und nachmals mit anderen, z. B. weißen und gelben, immer bei jedem Wurf ein schwarzer von der Art des ersten Liebhabers mit fällt. Mir selbst ist ein solcher Fall gezeigt worden. — Auch beim Zuchtvieh, Kaninchen, Pferdestuten u. kommt dieß vor.

**) White, on the regular Gradation, p. 122.

***) On the native Afrikans. I, p. 188.

Ich entlehne diese Citate aus Lawrence.

1. In der Hautfarbe, richtiger dem Pigment überhaupt.

a. Ganz pigmentlose Menschen, sogenannte Kakerlakten*), Albino's, Blafards.

Sie kommen, wie oben schon erwähnt, unter allen warmblütigen Thieren, am häufigsten den Säugethieren (von Affen bis Walfischen) vor. Es fehlt bei ihnen das kohlenstoffige Pigment, welches sich in Haut, Haar und dem Inneren des Auges absetzt, daher erstere blendend weiß, fast ins Gelbliche, und ohne die schöne Incarnation, das Haar seidenartig, fast wie Ziegenhaar ist, und die Pupille des Auges roth erscheint, und solche Personen, die übrigens ganz gesund seyn und alt werden können, das zu starke Licht nicht vertragen, sondern am hellen Tage blinzeln oder die Augen ganz verschließen, dagegen in der Dämmerung sehr gut sehen. Man hat diesen Naturzustand Leucosis, und vor Zeiten dergleichen Menschen weiße Mohren (*Leucaethiopi*) genannt, weil man einige dergleichen Neger so gesehen. Albino ist der beste Name.

Dergleichen kommen häufig vor. Im Jahr 1826 sah ich in Frankfurt am Main eine junge, recht schöne Engländerin dieses Schlages, die sich unter dem Namen die weiße Dame für Geld zeigte und ihr Bild verkaufte. Ihr Augapfel war rosenfarb, und, in der Nähe betrachtet, wie mit rothen Pünktchen besäet. Sie hatte von ihrem Manne, einem Franzosen, einen kleinen, kräftig-wilden schwarzlockigen Knaben.

Fast um dieselbe Zeit führte ein Schuhmacher aus Braunschweig, Rittberg, seinen achtjährigen hübschen Sohn, August, in gleicher Absicht durch Deutschland. Fünf seiner Geschwister waren ohne diese Ausartung.

Seit lange reist ein, jetzt ziemlich alter Bernsteinhändler umher, der ein solcher Albino ist.

Ein Mensch dieses Schlages hat deshalb den Dienst eines Nachtwächters angenommen.

Ein Dr. Sachs, der nebst seiner Schwester Albino ist, hat sich und sie zum Gegenstand seiner Inaugural-Dissertation gemacht.

*) Kakrelat: der Holländisch-Indische Name der lichtschenen Schaben (*Blatta americana*), deshalb spottweise auf jene übergetragen.

Auch unter Personen der höchsten Stände kommen Individuen dieser Art nicht selten vor.

Sie finden sich unter Indiern, Malaien, Amerikanern, Negeren. Der König von Aschantee hält sich hundert weiße Neger. Auf Ceylon heißen sie Veda's.

b. Mit rothem Pigment, zumal der Haare. Rothhaarige.

Eine zu häufige und sonst nichts Eigenthümliches weiter zeigende Abweichung, als daß noch weiter Etwas darüber zu sagen wäre. Kommt auch unter Eskimo's, Südfseeinsulanern, Mulatten und Negeren vor. Ich sah im Befreiungskriege mehrere rothköpfige Kosaken.

c. Mit übermäßigem schwarzem Pigment. Melanosis.

Man ist auf die hierher gehörigen Beispiele noch nicht aufmerksam genug gewesen, auch sind sie selten. Nicht hierher gehörige Fälle sind diejenigen, wo auf den medizinischen Gebrauch des salpetersauren Silbers eine totale Schwärzung der Haut eingetreten und auch unvertrieblich geblieben ist^{*)}, dagegen hat der verstorbene Dr. Hermann zu Frankfurt in einer schweizerischen Zeitschrift (wo ich es vor Zeiten gelesen, aber leider keine Nachweisung aufbehalten habe) einen von selbst schwarz gewordenen Bettler beschrieben, den er, wenn ich nicht irre, auch nach dem Tode noch anatomirt. Ein ähnlicher Fall ist von Chomel im *Journal général de Médecine* p. 1814 bekannt gemacht worden.

d. Gefleckte Haut.

Hierher gehören zumal die gefleckten Neger; doch gibt es auch Europäer u. A. so.

Am öftersten trifft man Neger an, die größere oder kleinere weiße Flecken haben, und diese Flectung beginnt schon in der Kindheit. Blumenbach sah einen solchen in London^{**)}.

^{*)} S. z. B. eine solche Notiz von Nasse in Meckel's deutschem Archiv für Physiologie 2. Bd. S. 625. 3. Bd. S. 504. und mehrere merkwürdige Fälle vom Schwarzwerden in der Schwangerschaft oder durch Versetzung von Galle hat Heusinger gesammelt im 1. Heft seiner physiologisch-pathologischen Untersuchungen S. 15 ff.

^{**)} Den Diener bei den wilden Thieren in Creter Change. Abgebildet in den Abbildungen nat. hist. Gegerstände T. 21. —

Bei anderen Individuen hat man bemerkt, daß die Flectung vorzüglich am Bauch und den Schenkeln eintritt, und nie an Händen und Füßen, welche Theile auch bei den neugebornen Negerkindern zuerst schwarz werden. Byrd *) erwähnt eines Knaben, bei welchem diese Flectung erst im vierten Jahr anfang und allmählig zunahm. Jefferson **) erwähnt eines von schwarzen Eltern gebornen Schwarzen, der als Knabe am Kinn einen weißen Fleck bekam, der sich mit jedem Jahre vergrößerte, bis er sich in der Mannbarkeit über das ganze Kinn, die Lippen, den einen Backen, Kinnlade und Hals derselben Seite ausgebreitet hatte.

Anm. Zu unterscheiden ist allerdings hiervon die Sonderbarkeit, wo sich die Haut des Menschen auf den Genuß mancher Schädlichkeiten, zumal von Muscheln, verfärbt. So soll nach Schöppf ***) der Körper des von einer Klapperschlange Gebissenen blau und gelb gefleckt werden.

2. In den Hautsekretionen.

Diese sind namentlich das, was man Ausdünstung und Schweiß nennt. Nach Humboldt †) unterscheiden die Peruaner in der finstern Nacht die drei Menschenvarietäten am Geruch, und nennen den des Europäers *pezuna*, den des Amerikanischen Indiers *posco* und den des Negers *graió*.

Die Südseeinsulaner unterscheiden danach Männer und Weiber.

Ich kannte einen jungen Mann, der mich oft auf Spaziergängen begleitete, und der nur an der einen Hälfte des Körpers schwitzte. Die ganze linke Seite scharf über Stirn und Nasenrücken abgeschnitten, strotzte bisweilen von Schweißperlen, die rechte war und blieb dabei trocken.

3. In der Hautsubstanz selbst und der Behaarung.

Ungewöhnlich starke Behaarung an sonst nackten Theilen findet sich bei einzelnen Menschen, auch ganzen Völkerstämmen,

*) Byrd, in den philosophical Transactions. Vol. XIX, p. 781.

**) Jefferson, notes on Virginia p. 120. — Einen andern Fall erzählt Morgan in den Transactions of the philosophical Society of Philadelphia Vol. II, p. 292.

***) Schöppf Reisen durch die Vereinigten Staaten von Nordamerika 1. Bd., S. 484.

†) Essai politique sur la nouv. Esp. Vol. I, p. 245.

wiewohl man die sogenannten behaarten Kurilen sehr übertrieben hat. Die Norwegischen Fischer haben eine so stark behaarte Brust, daß man ein Bärenfell zu erblicken glaubt.

Mit einzelnen großen muttermalähnlichen Flecken sind öfters Individuen besetzt: aber ganze große braune, und dabei stark behaarte Flächen, wie ich an einem Französischen Mädchen von unglaublicher Wildheit sah (sie hieß Sophie Terrier), sind selten.

Am auffallendsten war ein Venetianisches Frauenzimmer, welches der Arzt Ruggieri beschrieben hat *).

Als Kind aß dieses Frauenzimmer rohes, ja lebendiges Fleisch und liebte die Hunde. Im siebenundzwanzigsten Jahre entschloß sie sich zu heirathen, denn sie war schön und gebildeten Geistes. Allein nach der Hochzeit trennte sich der Mann wieder von ihr, da er sagte, sie habe die Haut vom Knie bis unter die Brüste und Schultern wie ein Pudelfell. In der That war vorn bis über die Knie, und hinten von den Schulterblättern bis in die Kniekehlen die ganze Oberfläche ihres Körpers mit dichtem, schwarzem, borstigwolligem Haar bedeckt, das ganz dem eines schwarzen Pudels glich. Die Grenzlinie war scharf abgeschnitten, kreisförmig um den Körper herum, als wenn sie einen Schnürleib und Hosen von schwarzem Fell an hätte. Durch Sitzen war das Haar an einzelnen Stellen abgerieben, aber die Haut trocken, und Nichts von der Ausdünstung der Pudel zu bemerken.

Es soll noch ein Fall der Art vorgekommen seyn.

Bekannter sind, wenn gleich jetzt wohl ziemlich vergessen, die sogenannten Stachelschweinmenschen, Gebrüder Lambert aus London **), die sich im Jahre 1802 und 1803 in Deutschland (und ihre Vorfahren schon früher) für Geld sehen ließen. Sene waren die Nachkommen eines gewissen Edward Lambert, welcher im Jahre 1735, als Knabe, die Aufmerksamkeit der Naturforscher auf sich zog. Zwanzig Jahre später erschien er wieder in London und hieß der Porcupine-man ***).

*) Storia ragionata di una Donna avente gran parte del corpo coperta di pelle e pelo nero, di Cesare Ruggieri. Venezia 1815. (Uebersetzt in Horn's Archiv 1819. Juli.)

**) Lauth physiologische Untersuchungen über die Stachelschweinmenschen, in den Mémoires de la Société des sciences de Strasbourg 1811.

***) Philosophical Transactions Vol. XXXIX und XLV.

Er hatte einen Sohn von zehn Jahren bei sich, dessen Haut auch schon mit einer solchen Rinde bekleidet war. Dieser war in seinem sechzigsten Jahre Vater von acht Kindern, unter denen sechs Töchter, die von diesem Ausschlage frei sind *).

Die Haut nämlich dieser Menschen ist dicht mit hornartigen Auswüchsen, die sich, über zolllang, nach und nach aus Schuppen und Blättern bilden, bedeckt. Sie stehen so dicht, daß man die Grundfläche der freien Haut nicht sehen kann, wenn man sie nicht in die Höhe hebt. Im darüber Hinfahren mit der Hand rauschen sie wie eine Hechel. Ausgerissene ließen keine Narben zurück, und regenerirten sich vollkommen.

Ein neuerer Fall, Ichthyosis, Fischhautkrankheit genannt, an einer gewissen Franziska Kroone **), einer Utrechter Bauerntochter, beobachtet, ist in dem unten angeführten Werke beschrieben.

Dagegen hat man auch völlig haarlose erwachsene Menschen (wie manche Hunde und Schweine) gesehen. Ich habe von zwei Juden dieser Art gelesen, die auch nie im Leben Haare, ja nicht einmal Zähne gehabt haben sollen ***).

4. Ausgezeichneter Bart.

Hier ist vor Allen der berühmte Oestreichische Edelmann F. von Rauber zu nennen, welcher zur Zeit des Kaisers Maximilian lebte, und einen so langen Bart besaß, daß er ihn, in zwei Zöpfe geflochten, bis zur Erde reichen ließ, und wieder herauf an den Degenknopf befestigte †).

Im Jahre 1554 wurden einige Engländer an den Zar Iwan Wassiljwitsch nach Moskau gesendet, und unter ihnen Georg Killingsworth, welcher wegen der Schönheit und Länge sei-

*) Tilesius in Voigt's Magazin der Naturkunde IV. Band, Taf. 6. — auch dess. Beschreibung der beiden Stachelschweinmenschen. Altenburg 1802. Fol.

**) Chr. H. Schmidt M. D. descriptio Ichthyosis corneae congenitae, Bremae MDCCCXXX. fol. c. th.

***) Stark's Archiv der Geburtshülfe IV. Bd. S. 681.

†) Balvasor, Ehre des Herzogthums Krain. Im dritten Bande S. 631 mit Abbildung.

nes Bartes merkwürdig war. Dieser war gelblich, dick und breit, und maß fünf Fuß und zwei Zoll in der Länge *).

Auch bärtige Weiber kommen vor. Auf der Löwenburg bei Kassel befindet sich das Bild einer langbärtigen Frau, Elisabeth Knechtlin aus der Schweiz, eines Bauern Tochter nächst Appenzell, 1620 geboren. Sie war acht Jahr verheirathet, und in ihrem 84sten Jahre gemalt.

5. Größe.

Es ist bekannt, und leicht aus den antiken Statuen zu erweisen, daß unsere Vorfahren nicht größer waren wie wir. Denn wenn man auch die alten Deutschen sich kräftiger und wider denkt, so hat ihre größere Stärke doch auf den Menschenschlag selbst keinen Einfluß.

Was man aber Riesen nennt, sind Individuen, die zumal durch ihre ungewöhnlich langen Beine, oder auch längere Rückensäule, die gewöhnliche Statur überschreiten. In dem Berliner zoatomischen Museum sieht man zwei Skelete. Das eine gehört dem berühmten Gardisten des alten Königs von Preußen; er war achtehalb Fuß hoch, und von Geburt ein Schwede. Das andere, ebenso groß, gehörte einem Heiducken des Herzogs Friedrich von Braunschweig **). Das Skelet des Riesen Reichard aus Friedberg, im Marburger Museum, mißt 7 Fuß 3 Zoll. Der Riese Gilly aus Val de Cedro bei Trident, dessen Maß mit Inschrift man noch im Vorsaal des Gasthofs zum goldenen Adler in Inspruck verzeichnet sieht, war 8 Fuß 1 Zoll 1 Linie hoch ***). Ich selbst sah eine 8 Fuß hohe, sogenannte Riesin. In Posen verstarb am 18. Juni 1825 ein 8 Fuß 7 Zoll hoher Riese, Peter Tychan, in seinem 29. Jahre. Sein Kinn war nicht bewachsen, seine Stimme fein, sein Fuß schwach. Sein außerordentliches Wachsen hatte mit dem siebenten Jahre angefangen. Das Individuum (ich glaube ein Irländer), dessen Skelet im Museum des Collegiums der Wundärzte zu London zu sehen ist, maß im Leben 8 Fuß 4 Zoll.

*) Scoresby, Account of the arctic Regions. Vol. I, p. 74.

**) Zitterland, diss. inauguralis de duorum Sceletorum praegrandium rationibus. Berol. 1815. Die Skelete haben 7 Fuß 3 Zoll, und das eine sechs Lendenwirbel.

***) Ich habe es von dort entlehnt.

Zwerge scheinen im Ganzen seltener zu seyn. Noch vor wenig Jahren ließ sich eine polnische Jüdin, ihrer Angabe nach 28 Zoll hoch, bei uns für Geld sehen. Der bekannte Zwerg Bebeh des Königs Stanislaus von Polen hatte 33 Zoll Länge und war wohl proportionirt. Als er mannbar wurde, begann sein Rückgrath sich zu krümmen, und er wurde schwach, starb auch im 23. Jahre. Man sieht ihn, als angekleidete Wachsefigur, in der École de Médecine zu Paris. Er hatte wenig Bart *).

Der polnische Edelmann Borlawsky **) war wohlgebildet, gescheidt (das war auch die oben bemerkte Jüdin, die ich lebend sah), und mehrerer Sprachen kundig. Er maß 28 Zoll. Er hatte einen Bruder von 34 Zoll und eine Schwester von 21.

C. H. Stöberin von Nürnberg war im zwanzigsten Jahre kaum drei Fuß hoch, und besaß manche Talente ***).

6. Dicke u. dgl.

Leider kann ich diesen Artikel nur unvollkommen geben, indem ich theils versäumt, genaue Angaben zu sammeln, theils diejenigen, die ich besessen, verloren habe. Man besitzt Kupferstiche von ungeheuer dicken Menschen, z. B. einem englischen Fleischer, der, als er starb, nicht mehr zu seiner Hausthüre herauszubringen war; in Einzeim, zwischen Heidelberg und Heilbronn, das Bild des Schulzen G. F. Reidel aus Zuhenshausen, in dem Gastzimmer des Wirthshauses (wo sich der Mann zu Zeiten unter dasselbe noch setzt); ferner auch das Bild eines Böhmischen Gastwirths (welches mir abhanden gekommen, daher mir der Name fehlt). Darunter standen die Worte: „zu ein Paar (kurzen) Beinkleidern bedarf er 35 Ellen.“

An dieser Stelle wären auch die ungeheuren, dicken Schädel zu erwähnen, die man vormals als Beispiele menschlicher Kolosse und Riesen angesehen hat.

Der eine, den ich in Händen gehabt, ist im Besitz des berühmten Botanikers A. L. v. Jussieu zu Paris. Sein Vater

*) Mehr über ihn in Buffon Histoire naturelle, Vol. XV, p. 176.

**) Memoirs on the celebrated Dwarf, Jos. Borlawski. London 1788.

***) S. Lavater's physiogn. Fragmente IV B. S. 72.

hatte ihn mit Lebensgefahr auf dem Kirchhofe zu Nancy ausgegraben. Er ist außerordentlich schwer, die Knochenmasse zoll dick und äußerst fest. D'Argenville hat in seiner Diftologie T. 17 eine schlechte Abbildung davon gegeben *).

Cuvier nimmt ihn für eine im Leben schon statt gehabte krankhafte Anschwellung. Auch Sömmerring erklärte diesen Kopf für krankhaft. Ballenstädt und Konforten für Riesen.

Der zweite, den ich gesehen, befindet sich im G. H. Museum zu Darmstadt, und war in einem Weinhaufe zu Billerbeck im Bisthum Münster gefunden worden, von wo er nach Bonn in das Kabinet des Erzbischofs von Köln kam. Auch er ist dick, aber noch verflossener wie der Fussie'sche, zumal sind die Augenhöhlen fast ganz zu.

Beide aber beweisen aus ihren Zähnen, welches Milchzähne sind, daß sie kindlichen Individuen, nicht über sechs bis sieben Jahr alt, angehört haben.

Ein ähnliches dickköpfiges lebendiges Kind mit solch ungeheuerem aufgetriebenen Kopf habe ich selbst öfters vor einem Hause sitzen sehen.

Von noch zwei anderen finden sich ebenfalls Nachrichten.

7. Wirkliche Monstra.

Das Merkwürdigste und Wunderbarste in seiner Art sind nun freilich jene Mißgeburten, theils gänzlich, theils in einzelnen Organen so zu nennen, welche nicht schon vor oder kurz nach der Geburt wieder hinstarben, sondern mit ihrer widernatürlichen Bildung ein ganzes Leben aushalten. Wir beschränken uns auch nur auf diese, jene häufigen Fälle übergehend, welche in zahllosen Exemplaren in anatomischen Kabinetten und Abbildungen verewigt sind, und worüber neuerlich Meckel, Geoffroy St. Hilaire u. v. A. geistreich geforscht haben.

Was die, eine ganze Lebensdauer aushaltenden *Monstra per defectum* betrifft, so reduciren sie sich wohl meist auf solche Menschen, denen die Extremitäten theilweise oder gänzlich fehlen,

*) Genauer von ihm handelt Jadelot in seiner Dissertation: *Déscription anatomique d'une tête humaine extraordinaire*. Paris 1799. — Ueber den Darmstädter spricht auch G. Forster in s. Ansichten vom Niederrhein 2c. 1. B. S. 59.

so daß meist nur einzelne Finger oder Stummel statt Händen und Füßen am Rumpfe vorhanden sind. Vor einigen Jahren reiste ein solcher Mann, in Soldatenuniform gekleidet, auf den Messen umher, schrieb sehr zierlich mit diesem Fußstummel Briefe, schoß eine Pistole damit ab, u. s. w. In den siebenziger Jahren des vorigen Jahrhunderts lebte ein Engländer, Thomas Englefield mit solcher Konstruktion, und hat sich selbst in Kupfer gestochen.

Monstra per excessum beziehen sich dagegen auf vermehrte Zahl der Glieder, eigentlich aber doch nur der Finger. So kennt man eine Familie Bilfinger, welche sechsfingerig ist. Der Rec. einer Schrift von Meckel, in der med. chir. Zeitung, theilte einst mit, daß er einen Vater und Sohn, die sechsfingerig waren, gekannt, und wovon sich der eine, ein Büchsenmacher, diesen überzähligen Finger abnehmen ließ. Auch hat der nämliche Recensent zwei Brüder gekannt, welche eine Schwimmhaut an beiden Füßen hatten.

Schon Plinius (H. N. XI, 99) sagt: *Digitus quibusdam in manibus seni. C. Horatii ex patricia gente filias duas ob id sedigitatas appellatas accepimus, et Volcatium sedigitum illustrem in poetica.*

Dr. Gibson *) versichert, dergleichen sechsfingerige oft unter den Negern in Westindien angetroffen zu haben. Immer war es ein überzähliger Daumen oder eine große Zehe, oder ein kleiner Finger oder eine kleine Zehe.

Die erstaunenswertheften menschlichen Monstra sind aber unstreitig die, wo zwei Menschen in einen Körper verbunden sind **), und wo man nicht gerade entscheiden kann, ob es zwei isolirte, nachmals zusammengewachsene Individuen, Monstra per coalitum, oder umgekehrt, ein sich in zwei spaltendes Monstrum per partitionem, sey. Zu ersteren muß man die berühmten Siamesen und die ungarischen Schwestern, zu den letzteren das doppelte Kind mit einfachem Rumpf, Ritta-Cristina u. A. rechnen.

*) Gibson de forma craniorum gentilitia diss. Edinb. 1809.

**) J. F. Meckel de duplicitate monstrosa Commentarius. Hal. et Berol. 1815. fol. c. tbb. VIII. aen.

Da man letztere Gestalt auch nicht selten unter den Hausthieren, Kammern, Kälbern u. s. w. findet, so hat man sich durch die Anatomie überzeugen können, daß hinten nur ein durchaus einfacher Körper vorhanden war, der vorn in zwei ganz ausgebildete überging; auch findet sich als besonders merkwürdig der Umstand, daß alle Doppelmißgeburten, die man in anatomischen Sammlungen findet, immer genau in gleicher Höhe zusammenstehen, was ein sonderbarer Zufall wäre, wenn sie nachmals erst zufällig zusammengewachsen seyn sollten. Dagegen widerstrebt es freilich unserer Vorstellung, anzunehmen, daß sich ein einziger Mensch so vollkommen in zwei zerlegen und ausbilden könne, wie in obigen andern beiden Fällen zu sehen gewesen, und dennoch wäre es möglich zu nennen.

Auch Prichard sagt in seinem angeführten Buche, daß Weiber, die oft Zwillinge brachten, zuletzt zwei zusammengewachsene Kinder geboren; und von der anderen Seite erzählt ein Recensent in der medicin. chir. Zeitung v. J. 1825, von einem siebzehnjährigen Mädchen mit Uterus duplex, die ein so unverhältnißmäßig breites Gesicht gehabt, daß es in ihm den Gedanken erweckt habe, daß die Natur hier in ein doppeltes Subject habe auseinander gehen wollen.

Das ältere berühmte Beispiel zweier zusammengewachsener Menschen ist das der sogenannten ungarischen Schwestern, welche am 26. October 1701 im Dorfe Szeny unweit Comorn geboren und in ganz Europa für Geld gezeigt wurden. Alle ihre Glieder waren vollkommen frei, nur am untersten Theile des Rückgrates waren sie zusammengewachsen, so daß sie einen gemeinschaftlichen After besaßen. Sie fühlten auch das Bedürfniß des Stuhlganges zu gleicher Zeit. Innerhalb aber waren noch die großen Blutgefäße unterhalb der Nieren in einen Kanal vereinigt, so daß, wie nachmals Dr. Lorkus aus der Section bewies, eine Trennung beider Schwestern durch Operation ihren augenblicklichen Tod zur Folge gehabt haben würde. Im Uebrigen waren sie zwei selbstständige Organismen. Die Eine schlief nicht selten, wenn die Andere wachte, jene aß, wenn diese trank; sie sprachen miteinander, küßten sich, schlugen sich auch mit den Fäusten. Denn bald liebten sie sich, bald zankten sie sich. Sie hießen Helena und Judith. Die Eine hatte viel Verstand,

war lebhafter und gelehriger, die Andere zeigte mehr Trägheit und Schwachheit des Geistes. Beide aber konnten gut lesen, schreiben, singen, und ungarisch, deutsch, holländisch, englisch und französisch sprechen. Sie hatten allerlei weibliche Arbeiten erlernt. Sie hatten auch ein gemeinschaftliches Gefühl an dem Orte, wo sie zusammengewachsen waren, wurden 21 Jahre alt, und starben am 22. Februar 1723 wenige Augenblicke nach einander. Die Eine, welche früher als die Andere unwohl geworden war, starb zuerst; in diesem Augenblicke fühlte die Andere eine eisige Kälte durch alle Adern, und verschied gleichfalls *).

Man hat mehrere Abbildungen von ihnen, theils wie sie angekleidet sich mit weiblichen Arbeiten beschäftigen, theils in nackter Stellung.

Das neuere andere Beispiel betrifft die beiden zusammengewachsenen Siamesen, welche im Jahre 1829 in London zu sehen waren, und wohl noch allgemein genug in Aller Gedächtniß sind, um einer weiteren Beschreibung entbehren zu können. Sie waren gleichfalls zwei vollkommene Individuen, und nur unterhalb der Brust durch einen spannenlangen, wurstähnlichen Wulst zusammengewachsen. Die englischen Wundärzte waren der Meinung, daß sie ohne Lebensgefahr getrennt werden könnten; sie wollten es aber um keinen Preis, da sie sich zärtlich liebten. Die meisten Bewegungen machten sie mit bewundernswerther Harmonie gemeinschaftlich. Sie sind oft abgebildet **).

Diese letzteren Doppelmenschen lassen sich am wenigsten leicht aus einem einzigen Keime erklären; dagegen leichter schon die ungarischen Schwestern und die nachfolgenden Fälle.

In den *Philosophical Transactions* Vol. LXXIX p. 160 ist auf der zweiten Tafel ein Gentoo-Knabe von dreizehn Jahren abgebildet ***), Namens Perunta loo, welcher an der

*) S. Sartori, Naturwunder des österreichischen Kaiserstaats 2. Aufl. 1810. 2r Th., S. 245. — Ferner die *philosophical Transactions* und daraus in Lestke's auserlesenen Abhandlungen 4 Th. S. 381.

**) Sie kamen über Boston nach London. Die Verbindungsfuranz ist vier Zoll hoch und zwei Zoll dick. Am untern Rande sieht man einen einzigen Nabel, durch den eine einzige Nabelschnur ging.

**) An Account of a monster of the human species etc. to sir Joseph Banks.

Verlängerung des Schwertknorpels des Brustbeins mit einem anderen, aber nur halben Individuum verwachsen ist. Diese Verwachsung findet durch das Schaambein dieses letztern Statt, und es besteht aus weiter nichts als zwei vollkommen ausgebildeten unteren Extremitäten, nämlich Schenkeln mit Füßen, und oben einem ganz ausgebildeten, selbst erigiblen penis, auch einem Becken und Heiligenbein. Der Knabe, der sonst gescheid und wohlgebildet war, sagte, er fühle Alles von seinem kleinen Bruder, doch hatte er keinen Willen auf dessen Füße. Einen davon konnte er aber bis an die Schulter hinaufrichten.

Am 12. April 1829 gebar Maria Theresia Parodi, Frau eines Bürgers von Sassari in Sardinien, nach acht normalen Geburten ein Kind mit zwei Köpfen. Es waren zwei Mädchen, die in der Taufe den Namen Ritta und Christina erhielten. Christina nahm mit Begierde die Brust, Ritta (Margarethe) entfernte sich sichtlich davon und bedurfte einer Amme. Man stellte sich zwei schöne, auf das Genaueste sich gleichende Kinderköpfe vor, die auf einem Kopffüßer, halb einander zugewendet liegen, und ihre kleinen Arme lebhaft bewegen und kreuzen. Ihre beiden Füße waren schwächig, doch der rechte dicker als der linke. Beide hatten einen besondern Magen; beider Darmkanal schien sich erst unter den dünnen Därmen in einen einzigen zu verwandeln. Beide hatten nur ein Herz, das der linken Seite angehörte. Nach hinten schien die Gedoppeltheit der beiden Schwestern sich weiter nach unten zu erstrecken, als vorne. Das Rückgrat beider lief getrennt nach unten. Sogar der untere Theil des Kreuzbeins war doppelt. Manchmal schlief nur Eine. Zuweilen lächelte die Eine, wenn die Andere weinte. Im Ganzen war Christina, der linke Kopf, munterer. Die Verrichtung der Dickdärme war beiden gemein. Der Gebrauch der Füße nicht gemeinschaftlich; Ritta hatte den rechten, Christina den linken. Die Eine fühlte nicht, was man am Fuße der Andern machte.

Am 23. Nov. gegen 9 Uhr Abends starben sie, einige Stunden vor ihrem Tode war schon die Gesichtsfarbe Ritta's bleich und faßl, das Auge erloschen, der Athem kurz und keuchend. Die Andere strebte gleichsam von ihr weg. Sie schien aber das Leiden ihrer Schwester nicht mitzuempfinden. Während Jene mit

dem Tode kämpfte, spielte Diese lächelnd an der Mutter Brust. Kaum aber hatte Ritta den letzten Athemzug gethan, als Christina die Brust fahren ließ, einen tiefen Seufzer ausließ, und ebenfalls verschied *).

In einer Zeitung von Batavia vom 5. August 1820 soll berichtet seyn **), daß bei Madras ähnliche zwei Mädchen, damals 3 Jahre alt, lebten. Sie waren bis zum Brustknochen hinauf einfach, hatten zu gleicher Zeit die Blattern gehabt und waren glücklich davon genesen. Sie konnten eine Treppe ersteigen, und nahmen auch Theil an den Spielen anderer Kinder.

Der Mensch, welcher sich über den ganzen Erdball verbreitet, und, wie man sagt, acclimatist hat, mußte auch nothwendig von seiner ersten natürlichen Nahrung abweichen. Die unterjochten Hausthiere, zumal die dem Menschen näher stehenden Raubthiere, Katzen und Hunde, so wie die gezähmten Affen, beweisen, wie leicht es dem Organismus wird, sich in neue Nahrungsmittel zu finden, allein der Mensch übertrifft sie darin doch sämmtlich, und man hat mit Recht gesagt, es sey schwerer, ausfindig zu machen, was der Mensch nicht genieße, als das Gegentheil. Selbst ohne Noth übt er sich, ungewöhnliche, ja Anfangs schädliche, unangenehm schmeckende Dinge, z. B. den Tabaksdampf, zu genießen. Folgendes sind einige Ausgezeichnetheiten der Art.

1) Ungeachtet man anzunehmen hat, daß nur organische Substanzen wahrhaft nähren, so hat man doch auch Fälle, daß mineralische zu einer Art Nahrungsmittel angewandt werden. Das berühmteste Beispiel hat A. v. Humboldt bekannt gemacht, über die erdefressenden Stomaken ***), die ein

*) Der einfache Herzbeutel umschloß zwei Herzen. — Fernere Nachrichten gibt ein Aufsatz im Journal hebdomadaire de Médecine, sur quelques Circonstances de la naissance, de la vie, et de la mort de la fille bicéphale Rita — Cristina par Mr. le docteur Martin de St. Ange, abgedruckt in den Annales des sciences naturelles, Février 1830.

**) Morgenblatt, Januar 1822.

***) Ansichten der Natur, S. 43.

Oberſchen, La Concepcion di Uruana, am Orinoko bewohnen. Die Erde, welche dieſe Menſchen verzehren, iſt ein fetter milder Letten, wahrer Töpferthon, von gelblichgrauer Farbe, mit etwas Eiſenoryd gefärbt. Sie wählen ihn ſorgfältig aus, und ſuchen ihn in eigenen Bänken am Ufer des Orinoko und Meta. Sie unterſcheiden im Geſchmack eine Erdart von der anderen, denn aller Letten iſt ihnen nicht gleich angenehm. Sie kneten dieſe Erde in Kugeln von vier bis ſechs Zoll Durchmesser zuſammen, und brennen ſie äußerlich bei ſchwachem Feuer, bis die Rinde röthlich wird. Beim Eſſen wird die Kugel wieder befeuchtet. Wenn die Ströme hohes Waſſer haben, ſo daß der Fiſchfang erſchwert iſt, welche Zeit zwei bis drei Monate dauert, ſieht man die Otomaken ungeheure Quantitäten Erde verſchlingen. Ein Indianer verzehrt täglich ein Pfund. Es iſt dann ihre Hauptnahrung, indem ſie dabei nur etwa, wenn ſie ſich dieſelben verſchaffen können, eine Eidechſe, einen Fiſch oder eine kleine Farnkrautwurzel eſſen. Dieſe Nahrung iſt ihrer Geſundheit nicht nachtheilig.

Auch die Neger von Guinea ſind nach einer gelben Erde, welche ſie Caouac nennen, ſehr lüſtern; die Einwohner von Neu-Caledonien eſſen, nach Villardière, fauſtgroße Stücke von einem zerreiblichen Speckſtein, in welchem die chemiſche Analyſe noch einen beträchtlichen Kupfergehalt zeigt. Neger am Senegal verzehren weißen Speckſtein zum Reiß. Die Sibirier fetten Thon *); und ſelbſt in Europa kommen einzelne Fälle ſolchen Appetites vor.

2) An vegetabilischer Nahrung iſt dem Menſchen faſt keine Grenze geſetzt; allenfalls das Holz iſt ihm der ungenießbare Theil des Pflanzenreiches. Auch rohes Laub und Blüthen pflügen Menſchen ſelten zu genießen, doch erzählt ein ſonſt glaubwürdiger Reiſender, in Egypten ein Kraut geſehen zu haben, welches von ſeinem Wirth und der ganzen Geſellſchaft roh verzehrt und in unbeſchreiblicher Menge von den Einwohnern geſſen wird. Es ſah dem Klee ähnlich, nur daß es ſpitzere Blätter und weiße Blüthen hatte **).

*) Georgi, Beſchreibung von Rußland. 5r Band, S. 292.

**) S. ... eines Schweizers, während ſeiner Reiſe nach Jeruſa-

3) Von animalischen Körpern ist der Umfang seiner Nahrungsmittel gleichfalls sehr groß, und wegen des Widerlichen oft auffallend. Der Mensch genießt fast alle Seegeeschöpfe, die Mollusken und Fische, welche letztere oft seine alleinige Nahrung bilden; Eidechsen, Schildkröten, Schlangen, Kröten, Salamander und Frösche, zumal den Uroloth, fast alle Vögel (nach Tuckey *) verzehren die Bewohner des Zaireflusses Vögel mit den Federn, ganze Lammshäute, und selbst von den Ziegen machen sie die Haare nicht ab), und wohl ziemlich alle Säugethiere. Ja seine eigene Gattung! Denn Anthropophagie ist eine durch alle Menschenrassen verbreitete Schaulichkeit.

Die Tibetaner verzehren den Unrath ihres Dalai Lama: sie betrachten ihn als eine Art Würze. Die Mongolen essen überhaupt alles nur erdenkbare Ekke — so auch die gemeinen Chinesen. Die Mohren verzehren Ratten und Mäuse, die südamerikanischen Wilden Affen, Ameisenteig, Käferlarven, und die Kinder der Chaymas 18 Zoll lange Skolopendere, die sie aus der Erde hervorziehen.

Menschenfresser gab es in der Urzeit selbst in Deutschland. Zur Zeit der Revolution hat man in Paris, Lyon und Neapel von Neuem welche gesehen. Der berühmte Chirurg Desault starb, wie man sagt, vor Ekel, kurz nachdem ihm ein Henker der Guillotine zu Paris das Blut aus einem ausgepressten Menschenherzen zu trinken gereicht, dem er aus Furcht sich nicht zu widersetzen wagte.

Die afrikanischen Horden bringen nicht nur ihre Gefangenen, sondern ihre eigenen Kinder zu Markt. Dief thun auch Kirikisen, Kalmücken, und mehrere Bewohner der Nordwestküste von Amerika.

Viele amerikanische Horden sind Menschenfresser. Die

lem und dem Libanon. St. Gallen, 1815. 2r B., S. 66. — Der vielgereiste Botaniker Sieber, den ich wegen dieser Pflanze befragte, versicherte mich, es sey *Trifolium alexandrinum*.

*) Narrative of an Expedition to explore the river Zaire usually called Congo etc. under the direction of Captain I. K. Tuckey. London, 1818. 4. p. 360.

Mexikaner, die Congo-Neger und viele Südsee-Infulaner sind es bloß aus Lüsternheit.

Die Nukahiver schlagen in der Hungersnoth Weiber und Kinder todt und verzehren sie.

Laut eines Briefes, der in der Wernerian Society zu Edinburgh am 18. Mai 1822 vorgelesen wurde, sollen die Batta's auf Sumatra als Strafe des Ehebruchs den Verbrecher lebendig verzehren, indem dem Beleidiger abgeschnitten wird, was er verlangt, und dann ganz ruhig verzehrt, wie dann auch jede andere gegenwärtige Person, was ihr beliebt abschneidet *).

4) Daß der Mensch auch künstlich bereitete Reiz- und Nahrungsmittel in großen Mengen zu sich nimmt, wissen wir. Unter den ersteren zeichnet sich das Opium aus, welches wie der Tabak und der Branntwein, den Menschen in eine angenehme Betäubung versetzt, die ihm zu Zeiten, wenigstens im Orient, ein Bedürfnis scheint.

Ein Herr Amoros, ein geschickter französischer Wundarzt, hat in der Citadelle von Minorca einen Türken gekannt, der gar kein anderes Nahrungsmittel als Opium und Kaffee zu sich nahm, und dabei viel Tabak rauchte. Er sey mager gewesen, aber übrigens robust und munter: sein Stuhlgang habe den Excrementen von Amseln und Sperlingen geglichen **).

Ueber das Opium und seine furchtbaren Wirkungen, wenn sein Genuß ein Laster, dem Trunk ähnlich, wird, hat Dr. Reinegg geschrieben ***).

Im Dörfchen Hau bei Steinbrücken im Luxemburgischen lebte im Jahr 1824 ein Greis, der in seinem 103. Jahre noch vollkommener Gesundheit genoß, und täglich seine Pfeife rauchte. Er berechnete, binnen 91 Jahren 4368 Pfund, also etwa 43 Zentner Tabak verbraucht zu haben.

Daß der häufige Genuß des Branntweins das Leben verkürze, ist bekannt. Dagegen scheint mäßiger Genuß des Weines seiner Erhaltung förderlich. In Brighton in England lebte

*) S. Froriep's Notizen der Natur- und Heilkunde Nr. 46 — aber ohne weitere Gewähr abgedruckt.

**) Cursac Diss. de Somno. Monsp. 1784. Daraus in Blumenbach's medicinischer Bibliothek II. B. S. 132.

***) Ebendas. S. 370.

noch im Jahre 1822 ein zwei und neunzigjähriger Greis, der, nach einer bewiesenen Ausrechnung, in seinem Leben 114 Orhoft Portwein getrunken, welches zwar mehr als 27000 Flaschen, aber dabei doch nicht über eine Flasche des Tags beträgt.

Der bekannte Schriftsteller Jean Paul nahm jeden Tag unglaubliche Mengen Getränkes, zumal Bier, zu sich.

Und so wäre etwa hier auch der Ort, einer sonderbaren Eigenschaft mancher Individuen, große und unverdauliche Dinge ohne Schaden verschlucken zu können, wie man von manchen Thieren, namentlich vom Vogel Strauß weiß, zu gedenken. Jakob Simon *), genannt Jacques de Falaise, zeigte im Jahr 1815 und den folgenden bei dem bekannten Comte zu Paris seine Erstaunen erregende Naturfähigkeit. Er war ein Arbeiter in den Steinbrüchen von Montmartre gewesen, stets zu den niedrigsten Arbeiten gebraucht, und im J. 1754 an den Ufern der Ante geboren. Durch Zufall entdeckte er seine tolle Eigenschaft. Bei einer Bauernhochzeit wurde das Spiel gespielt, daß Jemand etwas Verstecktes finden mußte. Die Braut gab Jakob ihre Halskette mit dem Medaillon ihres Bräutigams, und er verbarg sie im Munde. Als der Suchende seiner ansichtig wurde, verschluckte er sie aus Angst, um nicht so schnell verrathen zu werden. Da dieser Vorfall seine Kameraden belustigt hatte, drangen sie in ihn, das Kunststück öfter zu wiederholen, und so fing er allmählig an, Schlüssel, Kreuze, Ringe, endlich sogar lebendige Thiere zu verschlingen, ohne daß ihm je die mindeste Beschwerde daraus erwachsen wäre.

Als sich das Gerücht hiervon weiter verbreitete, nahm ihn Hr. Comte für die schaulustigen Pariser in Gold, und ich besitze die über ihn erschienene Schrift von einem Augenzeugen, der die unglaublichen Stücke selbst gesehen hat. Er verschluckte damals eine Tabakspfeife mit dem Kopf, eine Rose mit Dornen, ein Spiel Karten ganz, eine weiße Maus, einen Aal, einen lebendigen Krebs, ja einen lebendigen Vogel. Fühlte er die Thiere im Magen sich zu lange bewegen, so trank er einen kleinen Schluck

*) Notice sur Jacques de Falaise, ses habitudes, sa nourriture, et les moyens qu'il emploie pour conserver sa santé. Paris. 1820. avec Portr.

Rum. Seine Verdauung war gewöhnlich, und die Aerzte haben nichts Außerordentliches an ihm entdecken können.

Wie der Mensch alle seine natürlichen Anlagen steigern, ja abändern kann, daß sie als Ausnahmen erscheinen, so geschieht es auch mit seinem Leben selbst. Man hat bemerkt, daß der gewöhnliche Lebenstermin in Europa zwischen das siebzigste und achtzigste Jahr zu fallen pflegt, häufig aber auch, war erst das achtzigste erreicht, in das vier und achtzigste Jahr. Diese Erfahrung hat Hrn. Prof. Burdach Anlaß gegeben *), eine arithmetische Berechnung anzustellen, aus der er dann finden will, daß der Grund jenes Lebenszieles sich aus dem Fötusleben ableiten lasse (— wiewohl nicht weiter angegeben wird, warum dieses sich gerade so verhalte, auch ähnliche Berechnungen bei Thieren das nämliche Gesetz bestätigen müßten —), welches menschliche Fötusleben sich in allen Ländern, wie schon oben gesagt worden, völlig gleich ist, und genau 280 Tage, also zehn wahre Monate ($4 + 7$) beträgt. Diesen Zeitraum multiplicirt mit 10^2 , gibt 76 Jahr 34 Wochen 3 Tage, oder tausend Monate, welche demnach das eigentliche natürliche Lebensalter seyen. Darüber hinaus leben nur einzelne, begünstigte Naturen.

Hundertjährige Personen finden sich übrigens fast in jeder Stadt einmal, auch kommen sie unter allen Menschenvarietäten vor, indem sogar hundertjährige Neger bekannt sind. Seltener sind die, welche dieses Alter weit überschreiten. Beglaubiget ist das Alter des H. Jenkins, eines englischen Bauers, welcher 169 Jahre alt geworden; und Thomas Parre's, gleichfalls eines englischen Landmannes, der in seinem 152sten Jahre noch vollkommen gesund war, und nur starb, weil ihn der König in das Schloß kommen ließ, wo er zu stark und ungewöhnlich zu essen bekam.

Im Stifte Aggerhuus in Norwegen will man im J. 1763 fast 150 Ehepaare gezählt haben, deren jedes über achtzig Jahre verheirathet gewesen **)! Auch im südlichen Europa gibt es

*) Die Zeitrechnung des menschlichen Lebens, von Burdach. Leipzig 1829.

**) André's Nationalkalender f. 1829.

hohe Alter. Titian ward 99 Jahre alt. Erst vor wenigen Jahren starb in Neapel der Admiral Don Juan d'Uvero, 101 Jahr alt, der noch in allen Gesellschaften erschien. Im vergangenen Jahre starb in Kalabrien eine kleine magere Frau, Rosalie Bangali, 135 Jahre alt, welche noch stets zu ihrem Beichtvater munter zu Fuß gekommen war *).

Zweite Ordnung.

Vierhänder.

Affe.

Simia L.

Ein weitläufiges, jetzt in viele zertheiltes Thiergeschlecht, das bekanntlich unter allen Geschöpfen die meiste Menschenähnlichkeit zeigt, und deßhalb auch unser ganz besonderes Interesse erregt.

Simia quam similis turpissima bestia nobis.

Manche Naturforscher, noch neuerlich Bory de St. Vincent, und C. L. Bonaparte, haben den Menschen wieder mit den Affen in eine Ordnung bringen wollen. Allein absoluter Mangel an Vernunft, Mangel an menschlicher Redefähigkeit, und der abgesonderte, vollkommene Daumen der Hinterfüße, unterscheiden Menschen und Affen hinlänglich.

Selbst einer der Menschenähnlichsten aller Affen, der Orang-utang, ist zur menschlichen Sprache unfähig **), indem er, nach Camper's Untersuchung, auf jeder Seite des Kehlkopfes einen Sack besitzt, der sich beim Schreien mit Luft füllt, wodurch nichts

*) Mir von ihrem Beichtvater selbst mitgetheilt.

**) Ich sage absichtlich: menschliche Sprachfähigkeit; denn daß viele Thiere gewiß auch ein Analogon einer Sprache unter sich, versteht sich von der niedersten Art und mehr als Zeichensprache, besitzen, ist mehr als wahrscheinlich.